

Dank an die Schweiz

Autor(en): **Scheyer, Moritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **27 (1919)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Ihrem Vorschlag nach, sollte in Genf, als der Wiege des Roten Kreuzes, eine dauernde Organisation geschaffen werden, die zunächst mit allen Rotkreuz-Bereinen der Welt, und sodann mit den zuständigen Behörden der einzelnen Nationen in Verbindung stehen würden. Sobald von einer Seite ein irgendwie bemerkenswerter Fortschritt zum Schutze der Menschheit zutage träte, würde diese bleibende Zentralstelle benachrichtigt und hätte sich mit der Neuerung zu befassen. Sollte sich der neue Bund als nützlich und praktisch durchführbar erweisen, so würden alle andern Rotkreuz-Bereine davon in Kenntnis gesetzt. Aber noch mehr: Wenn irgendwo auf dem Weltall eine der oben angedeuteten Katastrophen ausbrechen sollte, so würde das Zentralbureau ebenfalls sofort benachrichtigt, die mit ihm in Verbindung stehenden Spezialisten würden aufgefordert, die Sache zu studieren, wenn unsere dahingehenden Kenntnisse nicht schon genügen sollten. In beiden Fällen würde das Rote Kreuz des betreffenden Landes sofort über die Mittel zur Abhilfe auf dem Laufenden gehalten.

Dazu käme noch etwas Besseres: denn bis jetzt könnte das durch irgendwelches einfache Institut vollzogen werden; solche Organisationen bestehen ja schon, worunter z. B. das Internationale Hygienische Institut in Paris. Gerade dieses Institut muß sich aber, da es ein rein wissenschaftliches Zentrum darstellt, darauf beschränken, Ansichten und Ratschläge zu erteilen und seine Mitglieder über das schon Bestehende und Gefundene auf dem Laufenden zu halten. Mit den Mitteln, die

ihm gestatten würden, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, ist es nicht ausgestattet. Die Rotkreuz-Liga würde dagegen über alle solche bestehenden Mittel verfügen. Beim ersten Ruf würde man einem angegliederten Volke nicht nur sofort die nötigen Informationen zukommen lassen, sondern ihm auch die zur Bekämpfung der Landesplage nötigen personellen und materiellen Hilfen verschaffen. Es wäre das ein ungeheures Netz internationaler und humaner Hilfe, die weder Grenzen noch Hindernisse in der Ausführung der nötigen Hilfe kennen würde, der Kampf der Menschlichkeit gegen das, was die Menschheit bedroht.

Ist das wohl auch nur ein Traum? Und wäre es auch nur das, so hätte man doch die Pflicht, das Menschenmögliche zu tun, um ihn in Wirklichkeit umzusetzen. Sollten auch nicht alle Hoffnungen sich erfüllen, die hochherzige Geister auf das Zustandekommen einer Verständigung setzen, etwas Gutes würde doch daraus entstehen für die arme Menschheit, die seit Jahrhunderten sich alle Mühe zu geben scheint, sich selber zu zerstören. Und wenn einmal die Brüderlichkeit dazu berufen sein sollte, die Menschheit zu regieren, so würde die allgemeine Hilfeleistung bei Katastrophen eines der besten Mittel sein, um zu diesem idealen Endziel zu gelangen. Von den Begründern dieses Projektes wird diese Idee als die unumgänglich notwendige Ergänzung der Völkerliga bezeichnet. Sollte diese Organisation zustande kommen, so mußte sie eher noch als deren Anfang und praktische Verwirklichung bezeichnet werden.

Dank an die Schweiz.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ lesen wir folgende Zeilen, die der Anerkennung unserer Hilfsstätigkeit beredten Ausdruck geben:
Im Pariser Herbstsalon 1905 waren zwei

Bilder von Eugène Carrière zu sehen; das erste, eine «Maternité», unsagbar scheu und schmerzreich und innig wie alle Schöpfungen dieses großen Meisters und dabei

doch von einer stummverhaltenen und fast wilden Tragik: da stand in der fahlen, lieblosen Großstadtdämmerung eine Mutter, die einen Säugling an sich preßte; der müde Blick der abgeheßten und frühzeitig verbrauchten Frau schien über das Köpfchen an ihrem Herzen hinweg voll banger Ahnung und ohnmächtig flackernder Verzweiflung in dem trostlosen Nebel einer ungewissen, leidenschweren Zukunft umherzuirren, und mit beiden Armen hält diese Mater Dolorosa ihr Kind fest umklammert, als wollte sie es vor dem unerbittlichen Griffe unsichtbarer Schicksalsgewalten schützen und verbergen.

Dann das zweite Bild: wieder eine Mutter mit ihrem Kind, aber diesmal ein andächtiger Lebensfesttag, ein blühender Traum voll keuscher, zarter, heimlich webender Musik, verklärt und überhöht von einem innerlichen Leuchten, das rein und stark und tief gleich einem Strom der Liebe aus den Tiefen des Mutterherzens zu quellen scheint.

An die « Maternité » habe ich so oft denken müssen, wenn ich in dem sterbenden Wien die vielen, vielen Mütter mit ihren halb verhungerten, vor Entkräftung stumpf ins Leere starrenden Kindern matt und lautlos über die traurigen, verwahrlosten Straßen schleichen sah. Und das zweite Bild stand tröstlich und verheißungslächelnd wie eine Frühlingshoffnung vor meinen Augen, als ich hier in Zürich einige Kinder auffuchte, die die barmherzige Schweiz aus der Hölle der Heimat in das Paradies dieses Landes gerettet hat.

Hier dürfen wir aufatmen, die Kleinen, erlöst von Hunger und dumpfer Angst vor jedem neuen Morgen; hier dürfen sie Ruhe und Frieden und Vergessen finden nach soviel Mühsal und rastlosen Entbehrungen. Und hier darf auch ihre mißhandelte Kinderseele, nicht nur der Körper, wieder heilen und erstarken

an der Kraft einer heiter gelassenen, in sich selbst ruhenden und gefestigten Nächstenliebe, die das selige Wunder vollbringt, in so vielen Kinderherzen den vorzeitig abgetöteten Glauben wieder auferstehen zu lassen; den Glauben an die Menschheit und die Wiedergeburt der Liebe auf Erden.

Und noch eines werden unsere Kinder hier lernen, und dieses kostbare Gut sollen sie mit sich in die Heimat tragen für die fernen Tage, da sie einmal erwachsen sind: die Segnungen einer wahrhaften Demokratie. In Not und Schmerzen und Entfugung arbeitet das junge Deutsch-Österreich an der ungeheuren Aufgabe, nicht nur dem Namen nach eine „Republik“ zu heißen, sondern auch in Wirklichkeit zu sein. Auch darin hat uns die Schweiz ihre Hilfe nicht versagt, indem sie unsern Kindern das herrliche Beispiel einer Republik von des Volkes Gnaden im wahrsten und edelsten Sinne vor Augen führt.

Wie sollen wir für all das der Schweiz danken? Man möchte gerne sprechen, möchte Worte, das Wort finden; aber dann erinnert man sich, daß angesichts des Gefühls Worte eben nur Worte sind, ohnmächtig, leer und kleinlich. Alle Rhetorik der Welt vermöchte der Schweiz nicht so beredt und eindringlich zu danken, wie das lebensheiße Glück in den Augen unserer „Schweizer Kinder“.

Die Schweiz ist geographisch der Mittelpunkt Europas; doch während dieser furchtbaren Kriegsjahre war sie mehr, weit, weit mehr: sie wurde zum Herzen der Welt, und sie wird es bleiben in alle Zeiten fern und fern.

Dr. Moritz Scheyer, Sonderberichterstatter des „Neuen Wiener Tageblattes“.

